

Aus dem Nichts

Eröffnungsrede an der Meiringer Musikfestwoche, 3. Juli 2015

Meine Damen und Herren,

„aus dem Nichts“: das ist das Motto der diesjährigen Meiringer Musikfestwoche. Von diesem Begriff, dem Nichts, bleibt unser Vorstellungsvermögen ausgeschlossen, denn wäre es vorstellbar, wäre es kein Nichts mehr. Aber weil wir dies nicht ertragen, geben wir dem Nichts schillernde Bedeutungen.

Als zwölf-, dreizehnjähriger kleiner Kosmologe wollte ich dem Nichts unbedingt begegnen. Ich beschäftigte mich mit dem Weltall und seinen ungeheuren Dimensionen. Die Leere zwischen den Himmelskörpern beängstigte mich, wenn ich nachts nicht einschlafen konnte. Was war denn diese Leere? Oder war es gar keine wirkliche Leere, weil durch sie Photonen tanzten, die uns tausendjähriges Licht brachten, Lichtpunkte, winzigste Lichtpartikelchen? Und woraus eigentlich, so grübelte der Bub in seinem Bett, während draussen tröstlich der Mond aufging, woraus ist das Weltall entstanden, wenn doch zuvor, irgendwann, vor Urzeiten, nichts da war? Das ganz und gar Unvorstellbare quälte mich. Musste ich an einen Gott glauben, der vor Raum und Zeit gewesen war und, vielleicht aus einer Laune heraus und gewiss nicht in sieben Tagen, die Welt erschuf? Oder an den Big Bang, den Urknall, in dem die Materie entstand? Und was war denn mit den schwarzen Löchern im Universum? Waren sie eine schreckliche Form des Nichts, die alles verschluckte und keine Materie, auch kein Licht mehr freigab? Uferlose Spekulationen eines Pubertierenden; ich wäre damals zeitweise gerne Astrophysiker geworden, der die Welträtsel lösen würde. Meine erste grosse Verliebtheit brachte mich von meinen nutzlos durcheinander wimmelnden Gedanken ab. Die Auserwählte stand klar vor meinen Augen, nachts und in der Morgenfrühe, sie war überirdisch schön, da geizte das Vorstellungsvermögen nicht mit Details. Mich ihr zu nähern, war allerdings ebenso schwierig wie eine Expedition zum Mars.

Das Nichts in übertragener Bedeutung begegnete mir schon viel früher. Wartete ich auf ein Geburtsgeschenk und fragte ungeduldig, was es sei, bekam ich von der Mutter regelmässig die Antwort: „Es guldigs Nüüteli“ (ein goldenes Nichts). Über diese inhaltende Antwort ärgerte ich mich damals schrecklich. Heute gefällt sie mir, es ist so etwas wie Volkspoesie. Der Tausendsassa Dieter Meier, Performer, Musiker, Winzer, hat sich diesen Vertröstungsvers 2008 in einer seiner Aktionen zunutze gemacht, er nannte sie „le rien en or“, das Nichts aus Gold. Das war eine goldene Kugel, im Boden der Bahnhofshalle Zürich versenkt, und das waren Stücke von Treppengeländern, Pfosten, Verkehrssignale, golden bemalt und so aus dem Meer des Nichtssagenden in eine vorübergehende Bedeutung gehoben.

Dass mir später das Nichts auch bei Martin Heidegger begegnete, ist unvermeidlich. Über seinen Satz „Das Nichts nichtet“ sind wir alle schon gestolpert, Kabarettisten haben ihn veräppelt, seine philosophischen Gegner haben ihn attackiert. Das Nichts als notwendiger Gegensatz des Seins, als seine Bedingung, oder das Nichts „als Schleier des Seins“, wie Heidegger selbst schrieb. Aber wie ist es denn mit dem „Nichten“? Hat es mit „Ver-Nichten“ zu tun? Oder eben gerade nicht? Ich habe es schon lange aufgegeben, Heidegger verstehen

zu wollen. Und er hat ja die Ursachen des Zweiten Weltkriegs selbst nicht verstanden und vergessen, dass er einst dem Führer der Deutschen, dem späteren Ver-Nichter, huldigte.

Wo bleibt denn jetzt die Musik?, werden Sie fragen Sie wird gleich erklingen. Ist vielleicht die Pause in der Musik, vor allem die Generalpause, ein Stück Abbild des Nichts? Die Generalpause lädt sich auf mit unseren Erwartungen, wir hören schon voraus, was kommen könnte und lassen uns dann doch überraschen. Was allein die Generalpausen in Beehovens neunter Sinfonie bewirken können! Aber sie stehen nicht für das Nichts, sondern für die Möglichkeit des Innehaltens, des Atemschöpfens, des Wartens, sie gehören zu einer Dramaturgie, in der alles Musik ist, die plötzliche Stille ein Teil von ihr wird.

Oder versucht uns der kluge Provokateur John Cage mit seinem berühmtesten Stück eine Ahnung zu geben vom Nichts? Von seiner unerfassbaren Reinheit, vom Abgründigen darin? Von unserer Sehnsucht nach absoluter Stille, die vergleichbar wäre mit dem Nichts? Es handelt sich um die 4'33" für Klavier aus dem Jahr 1952. Wer es spielt, tritt ans Klavier, öffnet den Deckel, hebt die Hände und dann geschieht während der vorgegebenen Zeit nichts. Stille also, wir hören vielleicht die Klimaanlage, einen bellenden Hund von ferne, Hüsteln, ein Flüstern, aber keinen einzigen Klavierton. Die viereinhalb Minuten können sich quälend dehnen, leer bleiben, oder sie füllen sich mit Assoziationen, eigenen Klangvorstellungen. Und wir stellen uns die Frage: Was ist Musik eigentlich? Was kann sie sein? Meine Damen und Herren, das Unversöhnliche, Leidvolle, das wir ebenfalls mit dem Begriff des Nichts zusammenbringen, will ich nicht ausklammern. Wie oft haben wir in den letzten Monaten von Menschen gelesen, die vor dem Nichts stehen. In allen Medien taucht diese Formulierung auf, die zum beliebig zitierbaren Klischee zu werden droht. Aber dahinter verbirgt sich eine Realität, die uns ebenso verstören kann wie die Dissonanzen in Schostakowitschs Werken, die gegen Krieg und Zerstörung rebellieren. Millionen sind heute auf der Flucht, aus Syrien und Somalia, aus dem Südsudan, wir wissen es. Sie haben alles verloren, sie stehen vor dem Nichts, in das hier Not und Schrecken hineinbrüllen und hineingellen müssten, mit Schreien des Chors, mit Paukenschlägen und Tuba und schrillsten Piccolopiffen.

Ja, die Musik bietet einen Schutzraum, in dem wir der Realität entgehen können, und wir alle suchen manchmal Trost in ihr. Aber ebenso müssen wir damit rechnen, durch Musik unversehens mit existentiellen Schrecken konfrontiert zu werden. Stille Schönheit und Erschütterung schliessen sich nicht aus, ich vermute, dass sie ebenso zusammen gehören wie das Sein und das Nichts, wie Leere und Fülle im Zen-Buddhismus.

Aber kehren wir doch zurück zum guldigen Nüüteli, zur Poesie, die ebenfalls ein Schutzraum sein kann. Und lassen wir dem Nichts als Begriff seine Vieldeutigkeit, sein Geheimnis. Es fällt nicht schwer, das guldige Nüüteli mit dem Goldenen Bogen zu verbinden, der heute Abend verliehen wird. Ich gratuliere herzlich dem Preisträger Christian Altenburger. Und Ihnen, meine Damen und Herren wünsche ich Konzerte, die lange nachklingen.

Lukas Hartmann